



«So stelle ich mir die Passage vor» Ana Chumachenco (links) im Gespräch mit der Cellistin Martina Schucan und ihrem Ehemann, Oscar Lysy.

(Foto WR)

Die Vielfalt in der Frau, ein Gespräch mit Ana Chumachenco

Nachdem nun 1½ Jahrzehnte lang jedes Jahr über diese Frau geschrieben wurde, wollte ich mal gerne etwas von dieser Frau hören, direkt: Wie sie selbst ihr Musizieren bei uns erlebt. Fürs Pöschkli stellte ich ihr nach dem Konzert einige Fragen, und durch ihre Antworten zieht sich wie ein roter Faden die Aussage; die Vielfalt ist's, worin Anas Schaffenskraft sich immer wieder erneuert!

Pöschkli: Frau Chumachenco, wie erleben Sie den Unterschied: selber Solistin sein, und mit der Violine ein Orchester leiten?

Ana Chumachenco: Der Unterschied ist sehr gross! Im Orchester ist sehr viel Vermittlungsarbeit dabei, mit vielen Individuen muss ich einen gemeinsamen Ton formen. Da ist viel Spannung. Vor allem in der ersten Geige. Mehrere sind am Gestalten einer einzigen Melodie beteiligt. Als Solistin hingegen lege ich meine Persönlichkeit ungehindert in ein Werk, ich bin ganz bei mir. Als Leiterin/Dirigentin bin ich viel mehr bei allen, so mittendrin, es ist ein demokratisches Musizieren.

Pö: Was von beidem tun sie lieber?

A. Chu.: Oh, das ist schwer zu sagen, ich tu beides gern! Gerade das Abwechseln, eine Art «hin und her pendeln», das animiert mich für das Musizieren sehr! Das eine befruchtet das andere.

Pö.: Wie erleben Sie die Cellistin in Ihrer heutigen Funktion, was für Gefühle mischten sich da bei: Tochter? Kollegin? Rivalin?

A. Chu.: Gar nichts von dem. Wenn ich mit Leuten musizieren, in welcher Funktion auch immer, fallen solche menschliche Gefühle ganz weg. Gemeinsam dieser Musik zu dienen, sie zu leben, das beschlagnahmte mich dann ganz. Mit ganz eng befreundeten Solisten wäre es vielleicht anders, oder wenn ich Menuhin zu begleiten hätte, ja, da spürte ich vielleicht noch anderes dabei . . .

Pö.: Wenn ich Ihnen zuschaue, wie Sie mit dem ganzen Körper dirigieren, das hat etwas mit Modelieren zu tun . . .?

A. Chu.: Ja, es ist meine Körpersprache, wenn ich von der Violine aus leite.

Pö.: Arbeiten Sie öfters mit der Camerata Bern zusammen?

A. Chu.: Ja, seit Jahren. Aber nicht allein, wir sind zu dritt und wechseln uns ab. Jede/r von uns leitet zirka einen Drittel der Programme. Das ist sehr gut, das Orchester bleibt flexibler, fixiert sich nicht auf eine einzige Dirigentenperson. Auch wir in der Leitung profitieren von diesen Wechselbädern.

Pö.: Offenbar sind Sie sehr anpassungsfähig. Spielen Sie lieber mit Musikern, die Sie kennen, oder mit fremden?

A. Chu.: Am liebsten habe ich beides, die Vielfalt. Wenn ich nur immer mit neuen Leuten spielte, wäre es seelisch fast zu anstrengend, denn: es ist ja immer ein Abenteuer, alles Neue. Abenteuer kann nicht der Alltag sein. Dazwischen mit Bekannten zu spielen, tut gut; wir schauen uns nur an, und der/die andere reagiert . . . Und mein Mann Oskar, der nimmt jede Regung von mir auf in seine Viola . . . Das ist wunderbar, aber daneben brauche ich auch das abenteuerliche Musizieren. Beide Arten befruchten einander, es ist die Vielfalt, von welcher ich lebe, das Hin-und-her-pendeln.

Pö.: Nun noch zu heute. Wie war des Draussen-Spielen für Sie, mit der andern Akustik, mit den Geräusch-Immissionen?

A. Chu.: Das Mitsingen der Vögel störte nicht, war wunderbar. Hingegen war es sonst sehr anstrengend zum Spielen: Die Akustik war weg, einfach weg!

Pö.: Ach so? Für uns zum Zuhören war die Musik aber sehr nah, obwohl die Weite der freien Natur etwas Distanz erleben liess.

A. Chu.: Genau das ist es! Die Weite der freien Natur! Kein Saal, welcher als geschlossener Raum die Resonanz herstellt. Die mussten wir eben selber machen, damit es für den/die Zuhörer/in gut tönt und Raum bekommt! Das war sehr anstrengend. Wir haben

auch relativ wenig Erfahrung mit Spielen im Freien. Es tat gut, es einmal so zu erleben.

Pö.: Frau Chumachenco, vielen Dank!

Das Gespräch führte Gisula Tschanner